Stöcker, Adolf

Zur handwerkerfrage

Breslau

1880

97-84086-27

MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Stöcker, Adolf
Zur handwerkerfrage; ein vortrag gehalten zu Breslau ende märz 1880 von Adolf Stöcker ... Breslau, Max, 1880.
20 p. 23 cm.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm   REDUCTION RATIO: 10:1   IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

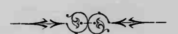
DATE FILMED: 5-13-97   INITIALS: PB

TRACKING # : 24501

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Zur

Handwerkerfrage.



Ein Vortrag

gehalten zu Breslau Ende März 1880

von

Adolf Stöcker

Königlicher Hof- und Domprediger zu Berlin.



Breslau.
Josef Max & Comp.
1880.

Zur

Handwerkerfrage.



Ein Vortrag

gehalten zu Breslau Ende März 1880

von

Adolf Stöcker

Königlicher Hof- und Domprediger zu Berlin.



Breslau.
Josef Max & Comp.
1880.

Meine Herren! Der Einladung hier in Breslau über die Handwerkerfrage zu reden, bin ich gern gefolgt. Diese Frage ist eine rechte Zeitfrage; wenn die Gegenwart von einer Menge ungelöster Fragen bewegt wird, die wie Schneeflocken im Winter die Atmosphäre durchfliegen, so ist die Handwerkerfrage gewiß eine der wichtigsten. Nach Breslau aber bin ich mit besonderere Freude gekommen, weil ich seit 1866 für diese Stadt eine aufrichtige Sympathie im Herzen trage. (Bravo). Als damals die großen Städte unseres Vaterlandes eine nach der andern gleichsam die Heeresfolge verweigerten, und Deputationen nach Berlin schickten, um vom Kriege abzumahnen, da war es Breslau, die nächste Stadt an der Gefahr, welche durch ihre Deputirten erklärte: wir sind bereit, Gut und Blut für das Vaterland zu lassen, obwohl wir den Folgen des Krieges am meisten ausgesetzt sind. Das ist der Bürgersinn, der ein Volk groß macht. Lassen Sie uns Alle das Gelübde von Neuem ablegen, diesen Geist der Hingebung, der Freudigkeit, der Aufopferung für das Vaterland alle Zeit zu pflegen, und wir werden es erleben, daß aus der dunklen Gegenwart bessere Zeiten emportauchen. Und wenn in diesen Tagen hier am Orte ein Handwerkerverein in der Bildung begriffen ist, so halte ich das für eine besonders freundliche Fügung und für ein lebendiges Zeichen der Hoffnung. Das Losungswort der heutigen Zeit lautet: Organisation! Kein Gedanke wird auf Erden viel ausrichten, wenn er nicht Form und Gestalt annimmt, wenn nicht Alle, die diesen Gedanken theilen, sich zusammenfinden, um ihn lebensfähig und lebenskräftig zu machen. Alle Betheiligten müssen für die gute Sache zusammenwirken, ohne Furcht und Sorge, mit Muth, Klarheit und Freudigkeit; hängt der Sieg auch nicht gleich an der Fahne: ein ehrliches Ringen wird immer gekrönt. Und rückhaltlos spreche ich es als meine tiefste Ueberzeugung aus, daß es die Pflicht Aller ist, gleichviel zu welcher Partei sie gehören, an der Lösung der großen, schweren, dunklen, socialen Frage mitzuarbeiten. Dabei ist es in der That eine günstige Wendung unserer politischen Geschichte, daß anstatt der Phrasen, welche früher die

Köpfe beherrscht haben, anstatt der Schlagworte: Freiheit, Fortschritt, Cultur, Civilisation, hinter denen man that, was man wollte, die sociale Frage heut zu Tage die Herzen regiert, daß nicht mehr die politische Redensart, sondern die Existenzfrage die Geister bewegt. Ich nehme keinen Anstand es hier vor dieser Versammlung zu erklären: es ist ein unläugbarer Erfolg der socialdemokratischen Bewegung, daß die sociale Frage allbeherrschend auf der Tagesordnung unseres Jahrhunderts steht und daß sie nicht eher von derselben verschwinden wird, als bis alle Patrioten, alle Christen, alle rechtschaffenen Männer gethan haben, was sie können um diese Frage zu lösen. (Anhaltender Beifall.) Aber machen Sie sich, wenn Sie ernstlich mitarbeiten wollen, auf Kampf gefaßt. Ich habe gelesen, daß man hier in Breslau den Stab aufbewahrt, mit welchem die fromme Elisabeth von Thüringen die Hunde abwehrte, wenn sie ausging, um Wohlthaten zu erweisen. Wollen Sie nun an der Erneuerung des deutschen Vaterlandes mitwirken, so rathe ich Ihnen: brauchen Sie diesen Stab fleißig, um die Hunde abzuwehren, welche sich an Ihre Fersen heften. (Stürmischer Beifall.) Gegner gibt es genug: Sie kennen das Wort des Spottes und des Hohnes: die Zünftler kommen, die Zünftler rühren sich, die Reaktionäre, die Rückschrittler sind wieder da. Lassen Sie sich durch Worte ja nicht einschüchtern, machen Sie solch' ein Wort des Spottes zu Ihrem Losungswort und sagen Sie frank und frei: gewiß das wollen wir! Wir wollen die Zunft, aber nicht den alten Zopf, auch nicht den neuen Fortschrittszopf, der noch länger ist, als der alte, sondern die Zunft im Geist unseres Jahrhunderts mit allen Mitteln und Kräften der Gegenwart. Und etwas anderes können verständige Menschen niemals wollen. Das Alte kehrt wie es war nie wieder; das Angesicht des praktischen Staatsbürgers sei immer nach vorwärts gerichtet. Und gerade vorwärts sehe ich manche Hoffnung leuchten. Jahrzehnte hindurch hat man die Forderungen nnd Bitten des Handwerkers, des Arbeiterstandes in den Papierkorb geworfen. Ich halte es für einen großen Gewinn, daß das heut nicht mehr geschieht, sondern daß, wenn Petitionen aus dem Volke an die Thür des Reichstags oder Landtags klopfen — ich kann es aus meiner eigenen Erfahrung versichern, — daß auf allen Bänken Leute sitzen, welche diesen Bitten die allergrößte Aufmerksamkeit schenken. Es ist bis jetzt zwar noch nicht viel erreicht, aber im Reichstage des vorigen Jahres ist doch ein klein wenig an der Gewerbe-Ordnung

gerüttelt worden, deren Verbesserung allerseits auf dem Programm der Handwerker steht. Wollen Sie mehr erreichen, dauernd vorwärts kommen, dann ist eins nothwendig: machen Sie sich von falschen Alliancen, von Verbindungen, die Ihnen nichts helfen können, los; verlassen Sie die Partei der Phrase. Lassen Sie sich auch nicht einschüchtern, wenn man sagt, eine Handwerkerpartei sei nicht berechtigt, eine Handwerkerpartei sei nichts Anderes, als lediglich Interessenvertretung. Gerade darin, daß Sie Ihre Interessen vertreten, liegt Ihr Recht. Ich halte es für etwas sehr gesundes, wenn eine Partei erlaubte Interessen vertritt; und es erscheint mir absolut nothwendig, daß die lange vernachlässigten Interessen des Handwerks wieder zur Geltung kommen, in aller Gewissenhaftigkeit, mit aufrichtiger Vaterlandsliebe, aber mit aller Kraft, die Ihnen zu Gebote steht. Eins ist klar, der Liberalismus, welcher seit einem Jahrzehnt unser Vaterland beherrscht hat, ist an der socialen Frage gescheitert. (Stürmischer Beifall. Rufe: Oho! Zischen. Unruhe.) M. H., wenn ich Liberalismus sage — und ich will das für den ganzen Abend bemerken — so meine ich nicht jenen edlen Liberalismus, der für das Wohl des Volkes opferfreudig einsteht, der unserer Zeit die großen Gedanken der Gewissens- und Religionsfreiheit, der Rechtsgleichheit und freie Bewegungen gebracht hat und der verständig genug ist die Freiheit nicht brauchen zu wollen ohne die Mittel der Zucht und Ordnung; diesen wahren Liberalismus meine ich nicht, den haben wir Alle, der ist conservativ. Sondern, wenn ich von Liberalismus in wirthschaftlichem Sinne rede, so meine ich diese falsche Weltanschauung, welche die Grundlagen wirthschaftlicher Ordnung nicht kennt und wohl für das politische Recht und die persönliche Freiheit einige Worte übrig hat, aber gar kein Verständniß besitzt für das Recht der Arbeit und die Freiheit der Corporationen. Ich meine den thörichten Liberalismus, welcher unser Volk in einen trostlosen Concurrenzkampf nach innen und außen hineingeworfen hat, in einen Erwerbskrieg, der eben so gut, wie irgend ein Kampf auf dem Schlachtfelde eine Menge von Leichen hinterläßt und dazu führt, daß im tiefsten Grunde der Egoismus siegt und die edlen Gedanken und Bestrebungen eines Volkes zu Grunde gehen. (Beifall. Rufe: Sehr richtig!) Das Handwerk weiß davon ein Lied zu singen; aber in der liberalen Partei findet es kein Echo.

Kürzlich hat ein Gelehrter zu Berlin über die Handwerkerfrage einen sehr liberalen Vortrag gehalten. Ein Fortschrittsblatt referirte darüber und verschärfte die Gedanken bis zur Hoffnungslosigkeit. Der Redner hatte gemeint, das Handwerk könne gegen das große Kapital nicht mehr ankommen, es sehe sein unvermeidliches Schicksaal herannahen und müsse sich wohl oder übel darin fügen. Der Berichterstatter legte dem Vortragenden seinen Wunsch mit den Worten in den Mund: Das Handwerk stirbt! Nun, so weit sind wir doch noch nicht. Wäre das der Fall, läge wirklich das Handwerk im Sterben, dann brauchten Sie nicht hier zu sein, dann brauchte der Handwerkerverein sich nicht zusammenzuschließen, dann wäre es in der That Zeit, die Flinte in's Korn zu werfen und sich in das Unvermeidliche zu ergeben. Aber ich glaube bestimmt, so liegen die Dinge nicht, so tief ist das Handwerk noch nicht heruntergekommen und so völlig sind auch die Handwerker noch nicht verloren. (Beifall. Sehr richtig!) Man muß nur versuchen, beide zu retten. Einen schweren Stand haben Sie allerdings.

Ihre Noth beruht auf einem falschen Princip und einem schlechten System. Arbeit ist Waare: dieser Grundsatz liegt eigentlich der heutigen Verirrung und Verwirrung des wirthschaftlichen Lebens zu Grunde. Die Arbeit hat ja eine Seite, welche eine gewisse Aehnlichkeit mit der Waare aufweist. Wer Arbeitskraft besitzt, kann sie anbieten und verwerthen; der Arbeitgeber erwirbt sie durch den Lohn. Nichts destoweniger ist es ein Frevel an der Menschheit, wenn man sagt, Arbeit ist nichts als Waare und steht unter denselben Bedingungen, wie ein Kaffeesack oder ein Centner Zucker. M. H., Arbeit ist Arbeitskraft und diese Arbeitskraft ist der Mensch selbst, der Mensch nicht blos in seinem äußeren, sondern zugleich im innersten Thun, verklärt durch die treue Sorge für Weib und Kind, geheiligt durch ein edles Familienleben, begeistert durch den Hauch und Odem der Religion. Das ist Arbeit, keine Waare, sondern eine Thätigkeit des von Gott nach seinem Ebenbilde geschaffenen Menschen. (Bravo!) Solche Arbeit darf nicht der Willkür überlassen, nicht blos durch Angebot und Nachfrage geregelt werden, sie verdient, daß man ihr Ordnungen setzt und Rechte giebt, woran sie erstarkt und emporblüht, mit Sorgfalt gepflegt, vor Schädigung behütet. Der einfache Sprachgebrauch überzeugt uns von dem Irrthum eines liberalen Grundsatzes. Wäre Arbeit Waare, dann müßte auch der Arbeiter Arbeitgeber heißen. So aber ist er der Arbeitnehmer.

Das Princip: Arbeit ist Waare — ist durchaus falsch. Lassen Sie es gelten und bestehen, dann wird auch der Arbeiter zur Waare. Ein Arbeiter hat nichts, als seine Arbeitskraft, sie ist sein ganzes Kapital. Er kann es nicht verzehnfachen, verhundertfachen, sondern wenn die Zeit kommt, wo sein Haar grau wird, nimmt es ab. Dies Arbeitkapital zu schützen, dahin weist uns die Aufgabe unserer Zeit, nicht allein auf das harte Gesetz von Angebot und Nachfrage. Darin wurzeln doch alle die großen Vergehen in Bezug auf Wirthschaftsordnung, daß man viel zu wenig an den Menschen und viel zu viel an den Vortheil dachte. (Beifall.) Heute schon denken sehr viele, welche vor Jahren noch in diesen Fehlern des Liberalismus gesteckt haben, ganz anders.

Niemand unter den Politikern nimmt seit geraumer Zeit an der Handwerkerfrage einen größeren Antheil als der Oberbürgermeister von Frankfurt a. M. Miquel. Er hat für die Osnabrücker Innungen ein Statut ausgearbeitet, hat sich in regster Weise an den Versammlungen der Handwerker und auf dem Hannover'schen Städtetage erklärt: Wenn der Handwerkerstand obligatorische Innungen wolle — er habe nichts dagegen. So völlig hat er, belehrt durch den Niedergang des Handwerks, seine Meinung geändert. Vor einem Jahrzehnte stand er auf dem entgegengesetzten Standpunkt. Als im Jahre 1869 die Verhandlungen über die Gewerbeordnung stattfanden, da war es derselbe Miquel, welcher die alten Innungen hat vernichten helfen. Todt sind sie; denn was davon noch existirt, hat keine Lebenskraft mehr und schützt den Handwerkerstand nicht gegen Pfuscherei, Ausbeutung und Elend. Damals sagte er Folgendes: „Man muß sich hierbei doch fragen, bedarf es überhaupt einer Gewerbeordnung? Ist es denn nothwendig, die gewerblichen Verhältnisse gesetzlich zu reguliren? Wir müssen dieselben im Gegentheil auf den Boden voller Freiheit stellen". Ich halte einen Augenblick inne. Wie? Das Handwerk ist eine der edelsten Thätigkeiten der Menschen und es sollte ohne Ordnung, ohne Gesetz der vollen Freiheit überlassen bleiben? Von Handel hat man dies nie behauptet. „Abgestorbene Verbände — so fuhr Miquel fort — zwangsweise zu behaupten ist unmöglich. Aber man wird sich, glaube ich, mit mir, wenn auch schwer entschließen müssen, den Zünften das Recht der Selbstauflösung zu gewähren. Die Consequenz meines Satzes wird die wirkliche Auflösung der Zünfte sein. Man muß nicht durch das Gesetz die Corporationsrechte ver-

nichten, sondern ihnen das Recht der Selbstauflösung geben. Dann werden sie sich selbst zu eigner Beruhigung sagen, daß sie nicht durch Zwang aufgelöst worden sind, sondern sich ihr eigenes Schicksal bereitet haben. Ich glaube nicht, daß Jemand von uns bereuen wird, hierbei einen Schritt zu weit gegangen zu sein, wohl aber wird es Reue erregen, nicht zu weit gegangen zu sein." So vertheidigte Herr Miquel die Gewerbefreiheit, den Gegensatz zur Innung, und als es sich bei der Gewerbeordnung nun darum handelte, den Innungen das Recht zuzugestehen die zu zahlenden Beiträge exekutivisch einzuziehen, verwies er die Innungen auf den Weg der Civilklage. Ein Rückblick darauf ist sehr lehrreich. Wenn binnen zehn Jahren der Liberalismus von dieser Miquel'schen Position zu dem vollen Gegensatz, zu den obligatorischen Innungen zurückgedrängt ist, so leuchtet daraus für jeden Einsichtsvollen klar hervor: die Aufhebung der Innungen, die Proklamirung der Gewerbefreiheit, diese ganze sogenannte neue Gewerbeordnung, war ein Irrthum, der wieder gut gemacht werden muß.

Schon damals haben verständige Männer die Entwickelung der Dinge in allen ihren Einzelheiten buchstäblich vorausgesagt. Der Abgeordnete Wagener, der bei dieser Gelegenheit sprach, definirte die Gewerbeordnung von 1869 dahin, daß sie nur die Codification der Grundsätze der Manchesterschule sei, die Nationalökonomie der Bourgeoisie, welche allem Vernünftigen entgegenstehe und die so schnell als möglich um jeden Preis zu beseitigen sei. „Wo diese Theorien in größerem Maße zur Durchführung kommen, da erscheint auch die Socialdemokratie. Die Theorie ist ja falsch, die Wirkungen sind verderblich, aber die Strömung ist doch so stark, daß wir sie nicht aufhalten werden. Die Menschen lernen so wenig aus fremder Erfahrung, daß jedes Land und jede Gesellschaft ihre Erfahrung selbst machen muß. In derselben Weise werden auch wir es bald bereuen, was man den Arbeitern und Handwerkern mit der bloßen Freiheit geboten hat, und wir werden entweder zum Wiederaufbau zeitentsprechender Innungen schreiten müssen oder immer mehr auf socialdemokratische Wege getrieben werden." Das, m. H., sagte ein conservativer Abgeordneter vor 10 Jahren. Sie sehen also, das Geschrei über Reaktion in Bezug auf die conservativen Corporations- und Innungsbestrebungen ist durchaus falsch. Die ersten Conservativen standen damals so, wie wir heute stehen. Der einsichtige Conservatismus ist immer für eine gesetzliche Ordnung des Handwerks gewesen. Aber nur

der, welcher heut anders, als vor zehn Jahren handelt, der ist Reaktionär. Wir treiben keine Reaktion, sondern Aktion. Wenn aber die Gegner das Reaktion nennen wollen, ich habe nichts dagegen. (Beifall.) Gegen schlechte Zeitströme zu reagiren ist nicht nur ein Recht, sondern die höchste Pflicht. Und ich halte es für ganz unmöglich, ohne den Gedanken einer umfassenden Organisation der Arbeit und der Arbeiter die sociale Frage auch nur anzurühren. Ich weiß wohl, die sociale Frage ist nicht so einfach. Sie besteht aus vielen einzelnen Fragen, von denen die Handwerkerfrage nur eine ist: allgemein gefaßt, ist sie die Frage nach der möglichst besten Form der menschlichen Gesellschaft, ein großes Problem, wohl werth, daß Jeder seine Kräfte daran setzt. Ihre einzelnen Theile gliedern sich und stellen einzelne Aufgaben. Das Handwerk und die Arbeit in die beste Organisation zu bringen, das ist die Aufgabe der Handwerker- und Arbeiterfrage. Dazu ist freilich noch viel zu thun. Es ist für die Großindustrie etwas geschehen, für die Landwirthschaft ein Anfang gemacht; für das Handwerk und die Arbeit aber ist noch sehr wenig gethan. (Anhaltender Beifall.) Und doch ist die Sache so überaus wichtig. Da ist der Mittelstand, der Bürgerstand betheiligt, der ohne durchgreifende Hilfe verloren geht. Wo wird aber, wenn dieses Element der Ordnung, dieses feste Material verschwindet, der Staat Ersatz schaffen? Wenn — was in manchen Ländern noch drohender als bei uns bevorsteht, — den oberen Zehntausend, den Reichen und Besitzenden fast nur noch ein Volk von Proletariern gegenübersteht, das voll Haß und Groll ist, wo soll das enden? Nein, es ist nothwendig, das Handwerk wieder fest zu begründen durch solide Organisation. Früher stand es besser damit. In den blühenden Zeiten des Handwerks haben die Innungen die Arbeit vor der Uebermacht des Kapitals geschützt. Nur der gelernte Meister durfte das Handwerk betreiben. Man stellte einen Preis der Arbeit fest, wobei Jeder bestehen konnte. Das Wort der Bibel: der Lohn der Arbeiter, welcher abgebrochen wird, schreit, wurde damals mehr beachtet. Aus jenen glücklicheren Zeiten kommt der Spruch: „Handwerk hat goldenen Boden." Die Handwerksmeister waren wohlhabend und angesehen; sie nahmen an städtischen Angelegenheiten den regsten Antheil, während heute das Scepter oft in den Händen Solcher liegt, welche die mühevolle Arbeit mit ihrem Wohl und Wehe nicht kennen. (Bravo). Wenigstens in Berlin sind in der städtischen Verwaltung viele

Israeliten, denen das Wohl des Handwerks fern genug liegt. — Ein zweiter Vorzug der Zünfte war der, daß sie das Handwerk vor Pfuscherei behüteten. Damals mußte Jeder rechtschaffen lernen und der Lehrling, der bei dem Meister wohnte, mußte unbedingt seine Zeit aushalten, er wurde dann geprüft und wenn man ihn für tüchtig befand, wurde er Gesell und nach Vollendung eines Meisterstücks Meister. Da war noch Ordnung, Tüchtigkeit und Kraft im Handwerk und für den Käufer eine sichere Garantie vorhanden. Die Innung hielt darauf, daß die Arbeit gut und tüchtig gemacht wurde, nicht so billig, wie heut die Fabrikwaare, aber solide und reell. Die verrufene deutsche Devise: „Billig und schlecht" kannte man noch nicht. Ferner hatten die Genossen des Handwerks in der Innung ihre Schiedsgerichte, welche fast alle Streitigkeiten zu schlichten berufen waren. Es kam damals nicht so viel zu Prozessen wie heut. Der Mörtel, welcher das Handwerk zusammenhielt, hieß Ehre und Vertrauen. Alles war besser. Es herrschte Brüderlichkeit, Freundschaft, Herzlichkeit, eine Art von Gleichheit — nicht die utopische Gleichheit der Revolutionsgedanken, sondern eine christliche Gleichheit in der gemeinsamen Arbeit und Hülfe. Die Innung ließ ihre Glieder nicht in Noth und Elend versinken. Ein tüchtiger Geist, ein christlicher Odem beseelte den Handwerkerstand, auch eine rechte Fröhlichkeit. In den Innungen wurde des Gesanges und edler Spiele gepflegt. Es war damals nicht wie leider in unseren Tagen, wo man bei allen freudigen Ereignissen, ja selbst dann, wenn die Gedenktage gewonnener Schlachten und gefallener Kameraden gefeiert werden, an nichts weiter denkt, als an Essen, Trinken und Tanzen. (Sehr wahr!)

Diese Innungen haben nun aufgehört, zum Theil durch ihre eigene Schuld. Es ist ja nichts Menschliches frei von Irrthum und Sünde; an diesem Gesetz nahmen auch die Zünfte Theil. Sie wurden zu Kasten; zu Pflegerinnen des Meisteregoismus, die Meister hielten die Gesellen ab, zünftige Meister zu werden. Man pflegte mehr seine Privilegien, als die großen Aufgaben des Handwerks. Als die französische Revolution hereinbrach, welche die Oberfläche der gesellschaftlichen Welt auch in Deutschland veränderte, war eine ihrer ersten Forderungen, daß die kräftigen Zünfte nicht mehr bestehen sollten. „Die Innungen — so lautete das Decret vom 17. Juni 1791 — dürfen unter keinem Vorwande und in keiner Form wieder hergestellt werden." Man kann sagen:

die Revolution hat den Zünften ein Ende gemacht. Absolutistischer Sinn, abstrakte Gelehrsamkeit und unchristliche Weltanschauung brachten es auch bei uns nach und nach dahin, daß die Zünfte ganz in Mißcredit kamen. Uebrigens wurde die alte Form der Innung durch die Entwickelung des gewerblichen Lebens selbst unmöglich gemacht. Die neue Zeit der Gewerbe ist bezeichnet durch das Wort Maschine. Die Maschine braucht viele Menschen, die an ihr arbeiten. Sie hat die Arbeitstheilung hervorgerufen und die Arbeit über den engen Rahmen der Werkstatt hinausgebracht. Mit dem Capital verbunden ist sie die Beherrscherin der industriellen Gegenwart. Das läßt sich auch nicht wieder ändern. Es hieße ja gegen Windmühlenflügel kämpfen, wollte man große Fortschritte einfach negiren. Wer die Innungen wieder beleben will, muß die Bedeutung der Maschinen anerkennen. Aber anerkennen müssen wir ebenso, daß die Folgen des Aufhörens der Innungen sehr traurige gewesen sind. Man schüttete das Kind mit dem Bade aus und schaffte ab, anstatt neu zu organisiren. Der Handwerkerstand wurde geknickt; — das Bürgerthum gebrochen und in den großen Fabriken entwickelte sich ein Proletariat, welches eine Gefahr für unser Volksleben ist. Die mittelalterlichen Zustände sind freilich nicht mehr herzustellen, aber darin, daß die Form der alten Innungen sich überlebt hätte, liegt noch nicht, daß man das Princip dieser Innungen wegwerfen mußte. (Beifall.) Dieses Prinzip der geordneten Corporationen mußte man behalten und im Geiste der neuen Zeit ausgestalten. Dem gegenüber schrieb man im Jahre 1869 das Wort „Gewerbefreiheit" auf die Fahne des Handwerks. Gewerbefreiheit ist das Gegentheil von Gewerbeordnung, ein Niederreißen aller Schranken, ein Durchstechen aller Dämme, welche die wilden Wasser des Egoismus aufhalten, eine falsche Freiheit ohne ein Gegengewicht der Ordnung und Zucht, ein Unglück für die einzelnen Menschen wie für die Nation. Man lasse sich nur durch den Klang Freiheit nicht berücken, es giebt eine doppelte Freiheit: die Freiheit eines Vagabonden und die Freiheit eines edeln Mannes. (Bravo.) Für das Gewerbe würde die wahre Freiheit darin bestehen, daß es befreit würde von äußeren Bedrückungen und von der Untüchtigkeit in seiner eigenen Mitte. Eine solche Gewerbefreiheit wäre in der That identisch mit Gewerbeordnung. (Bravo.) Weder die Staatsmänner noch die Parlamente, noch die Handwerkerkreise werden leugnen, daß unsere Gewerbeordnung das nicht leistet, was

sie muß. Manche sagen sogar, mit dieser Gewerbeordnung sei überhaupt nichts anzufangen. Was Schiller einmal sagt:

Heilige Ordnung, segensreiche
Himmelstochter die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet

eine solche Ordnung ist unsere Gewerbeordnung nicht. Sie hat dazu geführt, daß die Handwerker in der Concurrenz sich zerfleischt haben, während sie vom Großkapital abhängig gemacht worden sind und erschöpft vor der Frage stehen: was wird deine Zukunft sein? Wie ein unentfliehbares Geschick, das erbarmungslos in den Reihen der Handwerker wüthet und Verdruß an der Arbeit, auch an der Heimath, am Vaterland erzeugt, liegt unter den Verhältnissen von heute der Ruin des Handwerks vor unseren Augen. (Bravo.) Diese Desorganisation der Gesellschaft muß wieder zur Organisation zurückgeführt werden. Ansätze dazu sind immer gewesen.

Es wird Sie gewiß interessiren zu erfahren, daß im Jahre 1848, als in Frankfurt das erste deutsche Parlament zusammentrat, um dem deutschen Volke die Freiheit zu verschaffen, daß gerade in jenen Tagen das deutsche Handwerk sich aufmachte, um mit einer ungemeinen Energie, Kraft, Ausdauer und Geduld sein Recht zu fordern: — nicht Gewerbefreiheit, sondern obligatorische Gewerbeordnung. 540 Petitionen kamen damals an das Parlament, darunter nur 44 für Gewerbefreiheit, von denen 40 allein aus der Pfalz, 4 von Privatleuten waren. Auch aus Breslau kam eine, mit einer einzigen Unterschrift von einem Herrn Kopisch. (Ruf: O armer Kopisch! Heiterkeit.) Man konnte also in ganz Breslau im Jahre 1848 für Gewerbefreiheit Niemanden finden, als nur den einen Mann. (Stürmische Heiterkeit. Sehr gut!) Der Ausschuß des Reichstages, welcher diese Petitionen sammelte und behandelte, schrieb darüber folgendes schöne Wort: „Da die vorliegenden Petitionen fast ausschließlich vom Handwerkerstand ausgegangen sind, so konnten bei unserer Berathung die Verhältnisse desselben nicht unberührt bleiben. Es wird der Versammlung vorbehalten bleiben, darauf zurückzukommen. Aber wir wollen den bemerkenswerthen Eifer nicht unerwähnt lassen, mit dem die Petenten bemüht gewesen sind, der hohen Versammlung die Ueberzeugung zu verschaffen, daß nicht die Ansichten und Bestrebungen Einzelner, sondern die eines ganzen Standes in diesen Aktenstücken vertreten gewesen sind." In jenen Petitionen pulsirte — mit

Ausnahme der Pfalz — der Geist des gesammten Handwerkerstandes Deutschlands. Leider ging die Versammlung auseinander ohne in diesen Dingen etwas zu beschließen. Aber gleich im Jahre darauf petitionirten 80000 Meister und Gesellen in der National-Versammlung zu Berlin um obligatorische Innungen. Dieser Gedanke ist dann seit 1848 nicht mehr aus dem Herzen der Handwerker entschwunden; und man hat immer von Neuem versucht, ihn zu realisiren. Am 5. September 1862 schlossen viele Handwerker nach altem Brauch die Kette und stifteten den deutschen Handwerkerbund; im Jahre 1863 in Frankfurt a. M. haben sie gegen die Gewerbefreiheit offen protestirt. Trotz aller dieser Aeußerungen hat man es doch für gut befunden, dem deutschen Handwerk im Jahre 1869 die Gewerbefreiheit aufzuerlegen, an der es noch heute leidet. Und besonders in den letzten Jahrzehnten hat sich dies Leiden verschlimmert.

Sie haben in diesen Tagen die Rede gelesen, welche der frühere Minister Delbrück über die Anträge der Conservativen auf Abänderung der Gewerbeordnung gehalten hat. Er hat die Handwerks-Verhältnisse historisch betrachten und nachweisen wollen, daß die Gewerbefreiheit dem Handwerk nichts geschadet hat; er hat aber die Statistik nur bis zu den sechsziger Jahren beigebracht. Die Wirkungen der Gewerbeordnung von 1869 sind von ihm gar nicht berührt worden. Ich glaube aber aus den Aeußerungen und Erfahrungen vieler Handwerksmeister genau zu wissen, daß es gerade das letzte Jahrzehnt gewesen ist, in welchem die Wirkungen dieser neuesten Gewerbefreiheit zu Tage getreten sind. Gerade die letzten zehn Jahre haben unter den Handwerkern große Verwüstungen angerichtet. (Ruf: Sehr wahr!) Seitdem liegt das Handwerk fast unheilbar auf dem Krankenbett. Viele Aerzte kommen hinzu und wollen helfen. Sie können sich über die Arznei noch nicht recht vereinigen. Die Handwerker aber wissen es, was ihnen allein helfen kann: Die obligatorische Innung. (Beifall.) Ich kann bei diesen Verhältnissen der Gewerbefreiheit nicht unterlassen auf einen Punkt zu kommen, der in unseren Tagen sehr vielfach besprochen worden ist: Die Bedeutung der Juden für das Handwerk. (Ruf: Jetzt kommt die Sache! Heiterkeit.)

Ja jetzt kommt die Sache, eine sehr ernste Sache. Der Kern der socialen Frage ist offenbar der, das richtige Verhältniß zwischen Kapital und Arbeit und den rechten Antheil beider am Ertrag der Arbeit festzustellen. Alle socialen Streitigkeiten und

Aufregungen der letzten anderthalb Jahrzehnte drehen sich um diesen Punkt. Aber unter diesem Gesichtspunkt ist in der That die Theilnahme der Juden an unserem Erwerbsleben nicht ohne Gefahr. (Widerspruch, Beifall, Bravo, Zischen.) Das wird mir Niemand bestreiten können, daß von den Juden bei uns bisher in sehr einseitiger und übertriebener Weise der Gewinn des Kapitals gesucht, aber der Lohn mühevoller Arbeit verschmäht wird. Eben darum liegt in der Judenfrage der Ausdruck der Schwierigkeiten unsrer socialen Lage. Ich gehöre nicht zu denen, welche sagen, die sociale Frage sei Nichts als Judenfrage; aber ein schweres Symptom unserer kranken socialen Zustände ist sie in der That. Bei den Debatten über den oberschlesischen Nothstand ist amtlich constatirt, daß ganze Districte unsres Vaterlandes durch semitischen Wucher (Ruf: Lüge. Beifallsturm) geschädigt seien! Semitischer Wucher: so lautet das amtliche Wort [Rufe: Lüge. Raus! Beifall.] Ich berühre diese Fragen nicht, um eine Hetzjagd hervorrufen zu wollen, sondern lediglich, um offenbare Schäden, die thatsächlich vorhanden sind, beseitigen zu helfen. (Stürmischer Beifall.) Der Wucher, welcher — ich weiß das recht gut — nicht blos semitisch ist, sondern auch Nicht-Juden in seine Netze gezogen hat, wird ganz hervorragend von Juden betrieben; und ganze Landstriche werden durch ihn verwüstet. Haben Sie den Muth der Wahrheit; uns kann nur die Wahrheit helfen und die wirkliche Besserung dieser Uebelstände. (Sehr richtig!) Außerdem übt in Breslau, wie in Berlin das jüdische Kapital, in der Presse übt der jüdische Geist im öffentlichen Leben eine solche Tyrannei aus, eine solche Zerstörung an den Grundpfeilern unseres christlichen Glaubens und unseres nationalen Lebens, daß die Zustände geradezu entsetzlich und unerträglich werden. Dabei ist eine andere Gefahr nicht zu übersehen. General Loris Melikoff in Petersburg hat kürzlich die Vorsteher der dortigen jüdischen Quartiere zu sich befohlen und befragt, worin es liege, daß ein so großer Theil der Nihilisten israelitischer Abkunft sei. — Das ist die amtliche Constatirung jüdischer Umsturzgelüste; jedenfalls eine große Gefahr. (Sehr richtig!) Und auch unser deutsches Judenthum ist tief in die Socialdemokratie verflochten. Also auf der einen Seite ein Betonen, ein Mißbrauchen des Kapitals und auf der andern ein Spieleu mit dem Nihilismus, der Socialdemokratie, der Revolution.

Die Folgen von dem Allem in unserem Erwerbsleben sind

trübe Zustände. Es sind unheimliche Gewalten, die unser Volk bedrängen, ich will sie bezeichnen mit den Worten: Mammonismus, Egoismus, Atomismus, Herrschaft des goldnen Kalbes. (Bravo!) Ein Freund von mir ein Engländer hat mir darüber ein unvergeßliches Wort gesagt. „Als ich vor 25 Jahren nach Deutschland kam, — so äußerte er sich — war ich erstaunt, ein Volk zu finden, bei welchem Geist mehr galt, als Geld; heute kenne ich kein Volk, bei dem das Geld so viel gilt, wie in Deutschland." Und wir müssen leider sagen, dem ist so. Wir haben jenen schönen idealen Charakter eingebüßt nnd ein großer Theil unseres Volkes hat sich auf die Jagd nach unverdientem, unredlich erworbenem Mammon begeben. Wo aber der Mammon herrscht, regiert der Egoismus, der dunkle Despot, der keine höheren Lebenszwecke kennt, als reich zu werden, und sei es auch auf den Trümmern fremden Glücks seinen Palast aufzubauen. Wer so handelt, wird bald in seinem Herzen die Liebe und die Barmherzigkeit erlöschen sehen. Aber die Liebe ist der Magnet, der die Menschen zusammenhält, jene Liebe, die voll Erbarmen ist für fremde Noth, die unser Heiland mit seinem göttlich reichen Herzen so ausgedrückt hat: mich jammert des Volks. Diese Liebe ist nothwendig für Reich und Arm. (Bravo.) Der Mangel an dieser Liebe ist der tiefste Grund unseres Elends. Die Lieblosigkeit trennt, vereinzelt, entfremdet die Menschen und stürzt uns von einer Krisis in die andere. Lassen Sie mich an Beispielen aus meiner Berliner Erfahrung die Lage der Dinge beleuchten.

Ein braver Handwerksmeister hatte einen Lehrling im dritten Jahre. Der Meister wurde krank und konnte keine neuen Arbeiten übernehmen. Aber die Reparaturen hatte der Lehrling wohl ausführen, das Geschäft hätte weitergehen können. Der Lehrling aber lief aus der Lehre zu einem andern, gegenüber wohnenden Meister, (Bewegung) der ihn aufnahm. Abhülfe war unmöglich.

Ein Zimmermeister hatte 2 Söhne, auch Meister; da alle drei ohne Arbeit waren, versuchte er für seine Rechnung ein Haus zu bauen. Ein kleines Capital hatte er. Er kaufte einen Baugrund zu dem Schwindelpreise, welchen die Aktiengesellschaften machen dürfen. Er erhielt ein Baukapital nicht unter 11—12 pCt. Unkosten. Die Wuchergesetze sind ja leider aufgehoben. Das Baugeld reichte nur bis zur Ausführung des Daches. Der Meister nahm 2000 Thaler auf und war gezwungen dem Geldleiher 4000 Thaler zu schreiben. Die Zinsen wurden fällig und konnten nicht gedeckt

werden. — Solche Fälle sind Tausende. Und welches ist fast immer das Ende vom Lied? Das Haus wird subhastirt und die Handwerksmeister, welche bei dem Baue mitwirkten, gehen mit ihren Forderungen leer aus, der Wucherer hat das Grundstück.

Noch eines. Ein Schneidermeister hatte seine Kundschaft verloren, weil in seiner Nähe ein Kleidermagazin eingerichtet war. Zuerst wurde der Meister ein Arbeiter des Magazins. Das ging eine Zeit lang fort, bis das Magazin Bankerott machte. Ich versuchte, mit einigen Freunden dem Manne wieder Kundschaft zu verschaffen, er schleppte auch eine Weile seine Leben hin, bis er endlich aus Nahrungssorgen sich mit Kohlengas vergiftete. Alle diese Unglücklichen waren Opfer der Krisis, in der wir beständig leben, der Geschäftskrisis, der Creditkrisis, der Hungerkrisis. An die Sohlen dieser Krisis heftet sich die Verwilderung, die Noth, der Selbstmord, die Gottlosigkeit, die Umsturzgedanken. Es ist nicht wahr, was man prophezeit, daß die bloße Concurrenz, das völlige Gehenlassen zügelloser Freiheit im Erwerbsleben, Solidität, Tüchtigkeit, gute Arbeit und guten Lohn schaffen würde. Die Geschäfte sind zerrüttet, und der Geschäftsgeist ist es auch. Unreeller Geschäftsbetrieb, frecher Contraktbruch und leichtsinniger Concurs: das sind überhandnehmende Schäden, in denen der Jammer der Gegenwart zu Tage tritt. In den Kreisen aber der gestörten Existenzen, der brodlosen Handwerker und Arbeiter, der um ihre Sitten und um ihren Glauben durch eine gemeine Presse betrogenen Volksmasse kocht der Haß der Klassen, gährt der wilde Stoff einer socialen Revolution. Und an einem System klarer, großer umfassenden Reformgedanken, dem einzigen Mittel den Sturm zu beschwören, fehlt es noch immer. Betrachte ich diese gefahrvollste Seite unseres Volkslebens, so ergreift mich bange Sorge. Wenn ich die Flamme im Osten zucken sehe und an das Jahr 1870 im Westen denke, an so manche Umsturzpläne in unserm Volke, und in ganz Europa, dann erfaßt mich die Sorge um unsere Zukunft. Ich habe noch Hoffnung, aber ich frage: wann geht man energisch an die Arbeit? Könnten nicht viele Vaterlandsfeinde gewonnen werden? Könnten nicht diejenigen, welche heut wie Prometheus an den Felsen geschmiedet, Gott hassen weil sie ihre Brüder zu lieben vorgeben, während sie Nichts erreichen, als daß ein Adler ihre Leber wegfrißt, — könnten sie nicht durch gesunde Organisation von ihren Plänen, die wie Rittergüter

im Monde liegen, zur Arbeit zurückgeführt werden? Würden sie nicht Genüge finden in der Theilnahme an der gegenwärtigen erneuerten Gesellschaftsform und am Aufbau des Handwerks auf gesunder Grundlage, an der Reorganisation der Arbeit auf socialer Basis mitwirken und so ihren Socialismus aufgeben. Gewiß sind starke Mittel zur Hülfe nöthig. Es muß darauf gehalten werden, daß das übermächtige Kapital den Handwerksstand nicht schädigt. Wer ein Handwerk betreiben will, muß dasselbe gelernt haben; es darf unter halben Leuten und unfertigen Pfuschern nicht leiden. Eine Prüfung der Lehrlinge muß ihre Tüchtigkeit zeigen. Ein Ungelernter, der Geld hat, darf nicht durch die Anlage eines Magazins die Arbeit ausbeuten, so daß die Kräfte des gelernten Meisters verzehrt werden, bis er auf den Standpunkt des Proletariers herabgedrückt wird. Nach dieser doppelten Richtung hin soll die neue Innung einen organisirten Schutz gewähren. Manches aus den Principien der alten Innungen wird sich auf die neuen übertragen lassen. Besonders aber muß der echte Geist der Zünfte zurückkehren. Wo in einer Schaar der lebendige Corpsgeist der Zusammengehörigkeit waltet, da ist die Schaar noch nicht verloren, sondern lebensfähig. Es kommt aber Alles darauf an, diesen Geist wieder zu erwecken und ihm die rechte Gestalt zu geben. Daß Innungen nothwendig sind, bezweifelt heut Niemand mehr. Die große Frage, eigentlich die Kernfrage der ganzen Handwerkerbewegung, ist nur die, ob obligatorische oder freie. Es ist vor Kurzem über diese Frage im Reichstage verhandelt. Besonders die Conservativen haben sich offen und frei für die starke Innung ausgesprochen. Kleist-Retzow sagte: Wünschen die Handwerker obligatorische Innungen, wir wollen ihnen beistehen. Die Steuer- und Wirthschaftsreformer haben gleichfalls die Zwangsinnung gefordert. Ich rechne es dem Programm der Christlich-Socialen zur Ehre an, daß wir als ersten Punkt obligatorische Genossenschaften aufgestellt haben. Sie werden daraus ersehen, daß die christlich-sociale Partei schon seit mehr als 2 Jahren energisch diese Frage in's Auge gefaßt hat. Was damals vereinzelte Anschauung war, ist heute schon Gemeingut. Aus Bielefeld, Magdeburg und Hannover, besonders stark aus Schlesien, aus Ratibor, Leobschütz, Schweidnitz kommen Stimmen, welche obligatorische Innungen verlangen. Und in der That, Innungen mit solchen Rechten, wie sie in den Anträgen der Conservativen gefordert werden, können nur obligatorische sein. Sie allein sollen die Aufsicht über das

Lehrlingswesen, die Prüfungen, die Fachschulen haben, sie allein sollen als Vertreter des Handwerks gelten, die Schiedsgerichte und die Gewerbekammern besetzen, Exekutionen verfügen und die Beiträge einziehen, kurz die ganze Organisation des Handwerks leiten. Um das zu erreichen ist es nothwendig, daß nicht nur Einzelne, nicht blos die Schwachen, sondern alle Genossen des Handwerks sich zusammenschließen. Und gerade die großen Handwerksmeister sind der Innung am nothwendigsten. In Schlesien geht man nach dieser Richtung rüstig vor. Der Magistrat von Schweidnitz hat ein Gutachten eingeschickt, dahin gehend, daß „unsere Meister Muth haben anzufangen wenn die obligatorischen Innungen eingeführt werden." Im Landtage hat sich der Landrath von Bitter aus Waldenburg der Sache mit großer Energie angenommen. Derselbe hat in seinem Kreise Innungen und Innungsvorstände herzustellen versucht; er denkt auch an die Zusammenfassung der gesammten Innungsbestrebungen durch einen Kreisausschuß. Aber auch er hat erklärt, daß ohne Aenderung der Gewerbeordnung alle diese Arbeit nicht zum Ziele führen werde.

Unter den Handwerkern treten in neuerer Zeit vier Strömungen hervor wie in der Commissionssitzung des Abgeordnetenhauses der Regierungs-Commissar Geh. Rath Lohmann ausführte. Die Einen gehen über die heutigen Grenzen noch hinaus, sie wollen nicht einmal das bischen Gewerbeordnung behalten, das wir noch haben; die Anderen glauben, man könnte sich auf den Boden der heutigen Gewerbeordnung gut einrichten und die freie Innung zu Kraft und Ansehen bringen; die dritten folgen dem Impuls des Ministers und schließen sich zu freien Innungen zusammen, aber nur um eine Reform der Gewerbeordnung anzustreben; die vierten endlich wollen nichts thun, bis nicht die Gewerbeordnung beseitigt und bis durch die Zwangsinnung der Boden zu erfolgreicher Bewegung gegeben ist. Welcher Strömung Sie nun folgen müssen, ist klar, der ersten gewiß nicht; aber auch nicht der zweiten. Vielmehr ist es geboten, daß Sie sich zu energischer Reform zusammenschließen und hell und klar die Losung ertönen lassen: obligatorische Innungen für die gesammten Genossen des Handwerks! Wenn alle Faktoren zusammenarbeiten, nur dann kann es gelingen die Innungen lebenskräftig zu gestalten, durch gemeinsame Geschäftsführung die Vortheile des großen Kapitals zu erringen, die Rohproducte billig einzukaufen, Maschinen anzuschaffen, ein genügendes Creditwesen herzustellen. Denn nicht durch Abschaffung des Großkapitals und

des Großbetriebs, sondern durch genossenschaftliche Concurrenz mit dem Großbetrieb muß die Innung der Zukunft sich ihre Existenz sichern. Es ist vielleicht der schwierigste Punkt der Innungsfrage, auf den die Feinde der obligatorischen Innung immer von Neuem aufmerksam machen, daß sich bei der heutigen Produktionsweise kein so durchgreifender Unterschied zwischen Handwerk und Fabrikation machen lasse, um auf Grund dessen das Handwerk zur Innung zwingen zu können. Eine Schwierigkeit ist hierbei allerdings vorhanden, aber sie läßt sich meines Erachtens überwinden. Man muß nur das Handwerk in Innungen und zu gleicher Zeit den Fabrikbetrieb in Genossenschaften organisiren. Damit ist für das reine Handwerk wie für die reine Fabrik gesorgt. Liegen mitten immer Betriebsarten, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie Handwerk oder Fabrikbetrieb sind, so mag es diesen überlassen bleiben, ob sie zur Innung oder zur Genossenschaft gehören wollen. Nur daß für jeden Gewerbtreibenden der Zwang existirt, in irgend einem Verband eingeschrieben zu werden. Nach Organisation und Gliederung, nach Schiedsgerichten und Gewerbekammern, nach Schutz und Zusammenschluß verlangt heute ebenso der Arbeiter wie der Handwerker, der Gesell wie der Meister. Es läßt sich keine Organisation als wirksam denken, bei welcher die Meister etwa ihre speciellen Wünsche, Schutz gegen das Großkapital und bessere Ausbildung der Lehrlinge, erreichen, aber sonst nichts geschieht. Wir müssen vielmehr den Gedanken fassen, das ganze Arbeitsgebiet einer Regelung zu unterziehen. Und die neue Innung muß sich von vornherein darauf einrichten, in ihrem Schooße dem Großbetrieb Raum zu schaffen und dadurch die Gefahren, welche dem Handwerk vom Großkapital drohen, zu überwinden. Eine Innung, die mit den Mitteln der Gegenwart, mit associirtem Kapital, Maschinen und Arbeitstheilung umzugehen versteht und doch auch dem Einzelnen, wenn er für sich bleiben will, freie Bahn gewährt: eine solche Innung würde die Vortheile des Groß- und Kleinbetriebes in sich vereinigen und die Concurrenz mit dem Großkapital bestehen, die Ausbeutung in den Magazinen abschütteln können.

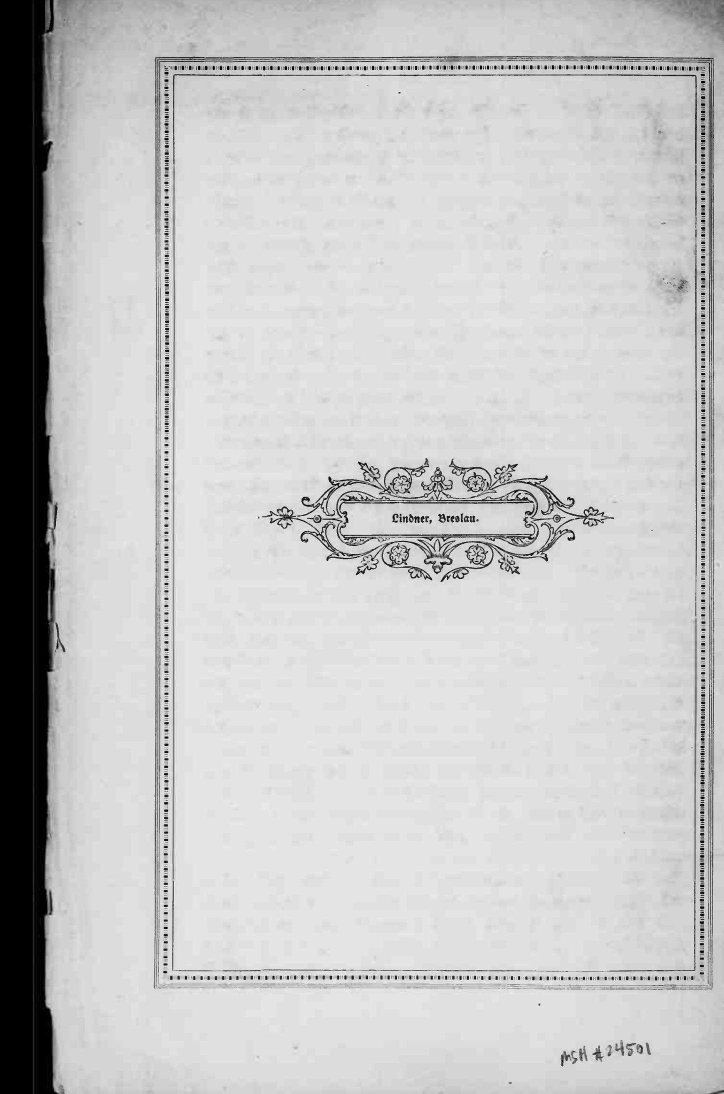
Es ist in diesen Wochen ein Buch erschienen, das unsere wirthschaftliche Zukunft vom Standpunkte des Jahres 1980 schildert, das reif durchdachte Werk eines treuen, patriotischen Mannes. In diesem Buch, das die nächste Entwickelung gleichsam vorweg genommen hat, ist das Statut einer Mobilien- und Utensilien-

innung in Breslau entworfen, einer Innung, die im großen Sinne als Produktivgenossenschaft gedacht ist. Vielleicht ist hier der Gedankenflug noch zu schnell; aber daß auf dieser Linie der Fortschritt des Handwerkslebens liegen muß, wenn dasselbe überhaupt noch einmal genesen soll, ist auch meine Ueberzeugung. Große Schäden fordern große Maßregeln. Wenn wir die zunehmende Verarmung des Handwerkerstandes beobachten, so müssen wir uns nach energischer Hilfe umsehen und wenn wir die Desorganisation der Arbeitermassen, die in einer falschen Organisation zum Ausdruck kommt, betrachten, so ist es klar, daß nur durch sociale Verbindungen socialistische Verschwörungen beseitigt werden können. Wir suchen nach besseren Gesellschaftsformen und werden sie finden, wenn wir es mit Ernst thun und in dem Geiste des Christenthums. Ohne Gott gedeiht nichts Menschliches. Das hat unsere Gegenwart vergessen. Die furchtbaren Schläge, welche uns getroffen haben, sind gewaltige Mahnungen, uns daran wieder zu erinnern.

Solche großen socialen Calamitäten wie wir sie erlebt haben und noch erleben sind große Gerichte über die Völker, und sie kommen nicht ohne die Schuld der Betheiligten. Da darf nicht eine Partei die Schuld auf die andere schieben, wir sind alle Schuld, wir müssen uns alle bessern: Staat, Kirche, Fabrik, Handwerk, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Reich und Arm. (Bravo.)

Es war in den Märztagen 1813, da ging durch Preußen ein Verlangen nach Erneuerung und die Mauern Breslau's umschlossen das Schicksal unserer Nation. Wie ein donnerndes Ungewitter war das Geschick über unser Vaterland hingezogen und hatte uns tief gebeugt. Der unvergeßlichen Königin, deren Bildsäule neulich enthüllt ward, hatte es das Herz gebrochen, dem Volke richtete es den Geist wieder auf und Gott, der über Wolken thront, half uns gegen den Bedränger Deutschlands. Da erließ der König den Aufruf an sein Volk und unser Sänger sang: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los. Nicht Sturm des Aufrufes, nicht ein Aufstand zur Gewaltigkeit war's, sondern ein Sturm der Hingebung und ein Ansstehen des Volksgeistes zu Buße und Glauben unter der Devise: mit Gott für König und Vaterland. Lassen Sie uns diese Devise auf die alten Handwerksfahnen schreiben und Gott wird Ihnen im ehrlichen Ringen um des Handwerkes Heil den Sieg und den Segen nicht versagen.

Buchdruckerei Lindner, Breslau.


Lindner, Breslau.

END OF
TITLE